

gazette

berufsbildung weiterbildung sozialpädagogik kindererziehung gemeindeanimation

Unser Thema

Alltag Gemeindeanimation: Besuch am Ausbildungsplatz von Studierenden der hfg in der Jugendbox Sarnen. [Seite 1](#)

Reportage

Trotz psychisch bedingter Einschränkung in der eigenen Wohnung leben: Ein Wohncoach macht's möglich. [Seite 12](#)

Die andere Seite

Melanie Bolz ist gerne Dozentin. Doch in ihr brennt eine zweite Leidenschaft. Sie ist Feuerwehrfrau. [Seite 16](#)



Neue Ausbildung Gemeindeanimation HF

Ein bis zwei Tage Theorie, drei Tage Praxis. So teilt sich die Woche von Jona Gisi auf, der 2016 ins neue Studium Gemeindeanimation HF eingestiegen ist. Ein Augenschein an seinem Arbeitsort, der Jugendbox in Sarnen.

Zu früh. Schon um 13.40 Uhr stehen die ersten Jungs vor der Jugendbox. Offiziell öffnen die Räumlichkeiten für Jugendliche nahe des Bahnhofs Sarnen erst um 14 Uhr. Martin (12) oder Adnit (12) kommen gern

hierher. Chillen, mit anderen Spass haben, Musik hören, Pingpong spielen. Das sind die Gründe, die sie regelmässig am Mittwochnachmittag in die Jugend-

[weiter auf Seite 3 >](#)

Inhalt

Unser Thema:

Gemeindeanimation HF

Blick in den Alltag der
Gemeindeanimation 1

Sie bauen Bühnen und
verbinden Menschen 6

Die Sicht der Praxis 8

Neues aus der Bildung 10

Geflüstert 11

Reportage 12

Portrait 14

Die andere Seite von... 16

Die Fotos in dieser Nummer



An einem sonnigen Spätherbstnachmittag besuchte Fotografin Monique Wittwer mit ihrer Kamera die Jugendbox in Sarnen – den offenen Jugendtreff für Oberstufenschülerinnen und -schüler. Obwohl die Gesichter der Jugendlichen nicht erkennbar sein dürfen, sind die Fotos lebendig und geben einen spannenden Einblick in die Jugendarbeit und den Berufsalltag von zwei Studierenden der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation hfg, welche hier arbeiten.

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser

Mit der Ausbildung Gemeindeanimation HF schliesst CURAVIVA Schweiz eine grosse Lücke. Bisher waren entsprechende Qualifikationen nur mit einer Kombination verschiedener Aus- und Weiterbildungen möglich.

Gemeindeanimation. Wenn wir den Begriff etwas heranzoomen, zeigen sich verschiedene Facetten. Gemeinde meint erst mal das «Gemeine», alle Betreffende, alle Verbindende und den Raum, wo sich das begegnet. Animation im Sinne des Wortes bedeutet beleben, beseelen, anregen. Gemeindeanimation wirkt somit anregend im öffentlichen Raum. Das ist dort, wo sich vieles überschneidet, wo sich manchmal niemand und manchmal (zu) viele zuständig sehen. Und wo eher reguliert und begrenzt als belebt wird.

Gemeindeanimation beschäftigt sich mit Fragen des Zusammenlebens. Wie können Kontakte, Begegnungen geschaffen werden, die belebend sind? Wie kann der soziale Raum spürbar gemacht werden?

Bezogen auf das Alter könnte das heissen: Angebote verknüpfen, gemeinsame Erlebnisse und Teilhabe ermöglichen, den Austausch unter den Betagten stützen, wo möglich Selbstorganisation anregen, Interessen ansprechen und verbinden.

Gemeindeanimation ist im Bereich Jugend wichtig, unter Erwachsenen, in Neubauquartieren, im öffentlichen Raum allgemein. Überall da, wo Anonymität aufkommt, wo man soziales Leben und auch Kontrolle wieder aufbauen möchte. Überall dort, wo die Professionen nur noch für das schauen, was in ihrem Kompetenzbereich liegt und nicht mehr darauf, was dazwischen ist. Hier hilft Gemeindeanimation, Kontakte zu schaffen, Begegnungen zu ermöglichen, Belebung und damit Wohn- und Lebensqualität zu stärken.

Um all diese Ziele zu erreichen, braucht es spezifische berufliche Handlungskompetenzen und Methoden. Diese werden nun zum Glück in der neuen Ausbildung zum diplomierten Gemeindeanimatorm HF und zur diplomierten Gemeindeanimatorin HF zugänglich gemacht.

Claudio Harder

Mitglied Schulkommission hfg



Gemeindeanimation ist zu einem grossen Teil Beziehungsarbeit.

> Fortsetzung von Seite 1

box oder alle zwei Wochen am Freitagabend in den Jugendraum locken.

Dasein und zuhören

Jugendarbeiter Jona Gisi trägt das grosse «OFFEN»-Schild nach draussen und begrüsst die Jugendlichen mit Handschlag. Die Oberstufenschüler haben bereits eine Idee, wie sie den heutigen Mittwochnachmittag verbringen möchten. Sie tragen die Liegestühle an die Spätherbstsonne, holen die Musikbox, stöpseln ihr Handy an und schon dröhnen aktuelle Songs von Miami Yacine, Capital Bra und Co. aus dem Lautsprecher. Wobei: Die Lautstärke ist absolut nachbarschaftsverträglich. Jona Gisi geht zwischen den Stühlen in die Hocke. Er ist einfach da. Hört zu, diskutiert mit, lacht mit. Beziehungsarbeit ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass sich Jugendliche öffnen. Beispielsweise dann, wenn sie eine Idee umsetzen möchten und Unterstützung brauchen oder wenn sie etwas auf dem Herzen haben.

Neue Ausbildungsvariante

«Jugendarbeit ist ein Job, in dem man lange braucht, bis man ankommt», sagt Jona Gisi. «Beziehungsaufbau und Vernetzung brauchen Zeit.» Seit einem guten Jahr arbeitet der 22-Jährige mit einem 50-Prozent-Pensum in Sarnen. Gleichzeitig studiert er an der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation hfg

Luzern. Er gehört zur Pionierklasse des neuen Ausbildungswegs und ist nun im zweiten von vier Ausbildungsjahren. Bisher existierte im Bereich der soziokulturellen Animation ein Studium auf Fachhochschul-Niveau. Das setzt die Berufsmatura voraus. Diese Variante kam für Jona Gisi nicht in Frage. «Die BM war mir zu wenig spezifisch. Ich wollte nicht Zeit in die Allgemeinbildung stecken, sondern da mit einer Ausbildung starten, wo meine Leidenschaft ist.»

Professionell arbeiten

Entdeckt hat Jona Gisi seine Fähigkeiten im Sozialbereich während des Zivildienstes. Nach seiner Erstausbildung als Kaufmann EFZ arbeitete er sechs Monate lang in einem Logistikzentrum der Caritas – zusammen mit Arbeitssuchenden, Menschen mit einer Drogenproblematik oder Asylsuchenden. «Dort habe ich erstmals die kulturelle Vielfalt erlebt und auch die Schwierigkeiten, die dadurch entstehen.» Der Zivildienst war «eine mega Herausforderung, bei welcher ich jedoch viel gelernt habe». Nach den sechs Monaten bei Caritas informierte sich Jona Gisi über soziale Berufe, vom Arbeitsagogen bis zum Sozialarbeiter. Jugendarbeit interessierte ihn besonders. Doch es dauerte eine Weile, bis er realisierte, dass der neue Lehrgang Gemeindeanimation HF diesen Bereich abdeckt. Die Infoveranstaltung im Frühling 2016 überzeugte ihn, obwohl ihm bewusst war, dass er sich hier auf eine Pionierausbildung einlassen würde. Er kündigte seinen Job, bestand das Aufnahmeverfahren und fand bei der Jugendarbeit Sarnen einen Praxis-Ausbildungsplatz.

«Jugendarbeit ist ein Job,
in dem man lange braucht, bis
man ankommt.»

Jona Gisi, Studierender hfg

Unterstützen und befähigen

Es ist 15 Uhr. Knapp 20 Jungs und ein Mädchen sind in der Jugendbox. Sie diskutieren und spielen auf der Rasenfläche, sitzen auf dem Sofa im Aufenthaltsraum oder vor den beiden Computern. Eine Vierergruppe unter Führung des Mädchens hat die Idee, Muffins zu backen. Jona Gisi unterstützt den Vorschlag. Er bespricht mit ihnen das Rezept und hilft, die Mengen zu berechnen. Fehlende Zutaten dürfen die Jugendlichen einkaufen. Keine Stunde später duftet es nach frisch Gebackenem. Dieses Beispiel zeigt auf, wie spontan und flexibel in der Jugendarbeit gearbeitet wird: Die Bedürfnisse der Jugendlichen erkennen,



Gemeindeanimation vernetzt und bündelt Interessen.

unterstützen und sie befähigen, eigene Ideen umzusetzen, das sind zentrale Bestandteile der täglichen Arbeit.

Praxisnah ausbilden

Nebst Jona Gisi ist an diesem Mittwoch Eleni Paravalos in der Jugendbox. Auch sie ist hfg-Studierende im zweiten Ausbildungsjahr. Im Hintergrund arbeitet zudem Sandra Gabriel im Büro der Jugendbox am Computer. Die soziokulturelle Animatorin FH ist für die operative Arbeit vor Ort verantwortlich und gleichzeitig Ausbildungsbegleiterin der beiden Studierenden. Sandra Gabriel begrüsst das praxisnahe Ausbildungskonzept der hfg. «Die Arbeit mit einzelnen Menschen und Gruppen lernt man am besten, indem man sie selber erfährt», so ihre Haltung. In den

«Die Arbeit mit einzelnen Menschen und Gruppen lernt man am besten, indem man sie selber erfährt.»

Sandra Gabriel, Ausbildungsbegleiterin

regelmässigen Ausbildungsgesprächen mit den Studierenden gehe es oft darum, den Transfer von der Schule in den Arbeitsalltag herzustellen. Von der hfg erwartet sie die Vermittlung von fundiertem Fach- und Methodenwissen, also das theoretische Rüstzeug für die tägliche Arbeit. «Ich erwarte, dass die Studierenden lernen, fachlich zu argumentieren. Dafür brauchen sie Wissen, beispielsweise zu Themen wie Gesprächsführung, Gruppendynamik oder Partizipation.»

Streng, aber machbar

Von Mittwoch bis Freitag arbeitet Jona Gisi in Sarnen. Jeden Montag, manchmal zusätzlich am Dienstag,



Sie gestaltet Angebote für unterschiedliche Zielgruppen.

findet die Ausbildung an der hfg statt. Aus finanziellen Gründen hat der Student zudem einen Nebenjob in einer Behinderteneinrichtung. «Es ist streng, aber machbar», so seine Bilanz nach einem guten Jahr Studium. Positiv an der hfg beurteilt er insbesondere die Offenheit und die flache Hierarchie. «Ich werde ernst genommen mit meinen Anliegen und schätze den unkomplizierten Kontakt zur Schul- und Kursleitung.» Überraschend war für ihn, wie viele Inhalte die Studierenden selber erarbeiten müssen. «Ich war vorbereitet auf weniger Frontalunterricht als in meiner KV-Ausbildung. Doch an die vielen Gruppenarbeiten musste ich mich erst gewöhnen.» Etwas Schwierigkeiten bereitet ihm, dass es bei vielen Themen kein abschliessendes «Richtig» oder «Falsch» gibt. «Auch heute noch habe ich Mühe damit. Ich wünschte mir oft klarere Antworten.» Allerdings spürt er Veränderung. «Anfänglich richtete ich mich nach Mitstudierenden, die mehr Erfahrung mitbrachten. Dann merkte ich, dass ich meine eigenen Argumente und meine eigene Haltung finden muss. Heute bin ich kritischer.» Was er an der Ausbildung bemängelt, sind die knappen Platzverhältnisse. Ein Teil des Unterrichts findet extern statt. «Da wünschte ich mir eine etwas bessere und grosszügigere Infrastruktur.»

Verantwortung übernehmen

In der Jugendbox ist es kurz vor 16 Uhr. Fünf Jungs wenden sich an Eleni Paravalos. Sie möchten im Jugendraum Billard spielen. Der Jugendraum liegt etwas entfernt in einer Zivilschutzanlage. Am Mittwochnachmittag können die Jugendlichen den Raum kurzfristig für zwei Stunden nutzen. Trotzdem gelten Regeln. Ein Jugendlicher muss die Verantwortung übernehmen und einen schriftlichen «Mietvertrag» ausfüllen.



Gemeindeanimation lässt Raum und schenkt Zeit.

Keinen stört's

Vertrauen ist gut. Trotzdem gibt's manchmal eine Kontrolle. Als Eleni Paravalos den Jugendraum betritt, sind deutlich mehr als die fünf im Vertrag aufgelisteten Jugendlichen da. Sie spricht den Verantwortlichen an. «Die anderen haben Jona gesagt, dass sie auch kommen. Ehrlich, sie haben gefragt», insistiert dieser. Eleni Paravalos diskutiert mit den Jungs, schliesslich akzeptiert sie die Antwort. Grundsätzlich befolgen die Jugendlichen die Regeln. Kein Alkohol oder keine Zigaretten beispielsweise. «Hier ist einfach eine gute Stimmung», sagt Metin (15). «Wir können laut Musik hören und keinen stört's.» Sein Kollege Yusup (15) ist derselben Meinung. «Und wenn wir mal etwas organisieren wollen, eine Party oder so, helfen uns die Jugendarbeiter.»

Bedürfnisse aufnehmen

Das dreiköpfige Team ist für die Umsetzung der offenen Jugendarbeit in Sarnen verantwortlich. Dafür stehen rund 150 Stellenprozente zur Verfügung. Arbeitgeber ist jedoch nicht die Gemeinde, sondern das Büro West, Luzern. Die Beratungs- und Dienstleistungsfirma im Sozialbereich übernimmt unter anderem Mandate im Jugendbereich. Die Aufgabe von Sandra Gabriel, Eleni Paravalos und Jona Gisi ist es in erster Linie, die Bedürfnisse der Jugendlichen aufzunehmen und ihnen als Ansprechperson für verschiedenste Fragen zur Verfügung zu stehen. «Mit unserer Arbeit unterstützen wir Jugendliche aktiv bei ihren Ideen und fördern deren Partizipationsmöglichkeiten», erklärt Sandra Gabriel. Konkret heisst das beispielsweise, die Jugendlichen zu befähigen, ihren aktuellen Wunsch nach einem Trampolin-Nachmit-



Auch Büroarbeit gehört dazu.

tag in die Tat umzusetzen oder den monatlichen Mädchentreff zu organisieren. Um die Angebote bekannt zu machen, gehen die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter regelmässig auf den Pausenplatz und nutzen Kanäle wie Instagram.

Gut vernetzt

Eine weitere Aufgabe ist das Monitoring im öffentlichen Raum mit dem Ziel, in niederschwelligem Kontakt mit den Jugendlichen zu stehen und Probleme frühzeitig zu erkennen. Und schliesslich ist das Team in verschiedenen Gremien zum Thema Jugend aktiv – beispielsweise in der Arbeitsgruppe öffentlicher Raum. Vernetzung ist ein wichtiges Thema. Die Studierenden Jona Gisi und Eleni Paravalos sind bereits eingebunden und werden mit fortschreitendem Studium noch mehr Verantwortung übernehmen.

Offensichtlich ein Bedürfnis

Bald schliesst die Jugendbox ihre Türen. Kurz vor fünf Uhr geht alles schnell. Die Liegestühle werden ins Haus gebracht, die Jungs vom Jugendraum bringen die Billard-Spielstöcke zurück. Man verabschiedet sich und schon ist es still in der Box. War der Nachmittag ein Erfolg? Gar nicht so einfach zu beurteilen. Jona Gisi fasst zusammen, was alles gelaufen ist: «Es waren viele Jugendliche da, wir hatten also wenig Zeit für Einzelne. Es bestand aber ein grosses Bedürfnis, zu erzählen. Wir hatten das Anliegen mit dem Backen. Zudem das Anliegen der Jungs, in den Jugendraum zu gehen. Ausserdem habe ich im Rahmen der Jobbörse einen Freizeitjob vermittelt.» Betrachtet man die Zahlen, fällt die Antwort auf die Frage des «Erfolgs» leichter. Mehr als 30 Jugendliche waren im Verlauf des Nachmittags hier. Das Angebot ist ganz offensichtlich ein Bedürfnis.

Astrid Bossert Meier

Sie bauen Bühnen und verbinden Menschen

Das Pionierjahr ist geschafft. Nun sind die künftigen Gemeindeanimatorinnen und Gemeindeanimatoren HF ins zweite Ausbildungsjahr gestartet. Peter Zumbühl und Sandra Herren leiten den Lehrgang. Sie erklären, weshalb der neue Ausbildungsweg Sinn macht.



Peter Zumbühl, Ausbildungsleiter, und Sandra Herren, Kursleiterin.

Gemeindeanimator HF oder Gemeindeanimatorin HF: Was ist das für ein neuer Beruf?

Peter Zumbühl: Ich ziehe gerne einen Vergleich zum Bühnenbauer, zur Bühnenbauerin. Gemeindeanimatorinnen und Gemeindeanimatoren schaffen eine Plattform für Menschen, die sich im Gemeinwesen aktiv beteiligen möchten. Sie fördern den Austausch unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen und unterstützen damit den sozialen Zusammenhalt.

Ein Bühnenbauer ist ein Handwerker. Braucht man für die Gemeindeanimation handwerkliche Fähigkeiten?

Peter Zumbühl: Man muss anpacken können, oft auch ganz konkret, indem man dort einspringt, wo eine organisierende Gruppe etwas vergessen hat: Zum Beispiel, ad hoc 20 Tischgarnituren organisieren. Vor allem ist aber solides Handwerk in der Zusammenarbeit mit Menschen gefragt. Es geht darum, Gruppen in der Selbsttätigkeit zu unterstützen, in Konflikten zu vermitteln, Menschen zu ermutigen, für die einigen Anliegen einzustehen und mit anderen nach guten Lösungen zu suchen.

Sandra Herren, Sie sind ursprünglich soziokulturelle Animatorin FH. Was ist die Differenz zur Gemeindeanimatorin HF?

Sandra Herren: Es ist dasselbe. Gemeindeanimation reiht sich in die Tätigkeit der soziokulturellen Animation und der Gemeinwesenarbeit ein. Der Unterschied ist, dass Soziokultur auf Fachhochschulstufe unterrichtet wird und Gemeindeanimation auf Stufe Höhere Fachschule.

Weshalb braucht es die HF-Ausbildung für einen Beruf, der als FH-Variante bereits existiert?

Sandra Herren: Es gibt in diesem Berufsfeld viele Quereinsteigende, die von einer Berufslehre her kom-



Gemeindeanimation fördert den Dialog untereinander.

men. Sie möchten professionell arbeiten und eine Ausbildung absolvieren, haben jedoch keine Matura. Das Schweizer Bildungssystem sieht vor, dass man auf verschiedenen Wegen in den Tertiärbereich gelangt. Die Ausbildung Gemeindeanimation HF schliesst die Lücke und schafft Chancengleichheit. Hinter der neuen Ausbildung stecken 15 Jahre Entwicklungsarbeit zusammen mit der Praxis.

Das erste Ausbildungsjahr mit dem Grundstudium ist abgeschlossen. Im Herbst 2017 sind die Studierenden ins zweite Ausbildungsjahr eingestiegen. Welche Bilanz ziehen Sie nach einem Jahr?

Sandra Herren: Die aktuell 24 Studierenden liefern den Beweis, dass es diese Ausbildung wirklich braucht. Dahinter stehen 24 Institutionen, die Personal in diesem Bereich ausbilden wollen.

Peter Zumbühl: Es war ein lohnendes Jahr, auch wenn der Aufbau des Studiums streng war. Gut gelungen ist beispielsweise, dass wir auf Anhieb versierte Lehrbeauftragte gefunden haben. Nebst uns als Festangestellte mit je 60 Stellenprozenten arbeiten für die Höhere Fachschule für Gemeindeanimation hfg viele Lehrbeauftragte im Nebenamt.

Sandra Herren: Gleichzeitig war das auch eine Herausforderung. 16 Lehrpersonen unterrichten 20 Fächer. Bei uns laufen alle Fäden zusammen und wir müssen dafür sorgen, dass die Inhalte zusammenspielen.



Gemeindeanimation geht die wesentlichen Themen des Zusammenlebens an.

Welche weiteren Aspekte waren herausfordernd?

Peter Zumbühl: Als wir starteten, war das Studium noch nicht komplett durchgeplant. Auch heute finden gewisse Entwicklungen parallel zum Ausbildungsbetrieb statt. Da ist von allen Seiten Flexibilität und Zuversicht im Pionierdurchgang gefordert. Positiv ist, dass wir in vielem von der langjährigen Erfahrung der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl profitieren können.

«Im Pionierdurchgang ist von allen Seiten Flexibilität und Zuversicht gefordert.»

Peter Zumbühl, Ausbildungsleiter hfg

Im Herbst 2017 sind neue Studierende zum laufenden Kurs dazu gestossen. Aufgrund ihrer spezifischen Vorbildung wie beispielsweise einem Fähigkeitszeugnis als Fachperson Betreuung FaBe dürfen sie im zweiten Ausbildungsjahr einsteigen. Ist das Zusammenführen nicht schwierig?

Sandra Herren: Zu den 15 Studierenden, die das einjährige Grundstudium bestanden haben, kamen im August neun Studierende dazu. Das sind so viele, dass der Kurs aktuell zu einer neuen Gruppe finden muss. Wir unterstützen diesen Prozess. Gruppendynamik zu gestalten ist eine Aufgabe des Berufs der Gemeindeanimation. Deshalb hat die Bearbeitung solcher Prozesse in der Kursgruppe auch einen hohen Stellenwert.

Peter Zumbühl: Eine grosse Herausforderung ist generell die Heterogenität. Wir haben Studierende zwischen 22 und 53 Jahren mit unterschiedlicher Vorbildung und Erfahrung. Der Umgang mit Heterogenität ist ebenfalls ein wesentlicher Bestandteil des Berufs. Deshalb bietet die Kursgruppe auch dazu ein gutes Lernfeld.



Gemeindeanimation bringt Menschen in Bewegung.

Die meisten Ihrer Studierenden arbeiten in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Hoffen Sie, dass in Zukunft neue Berufsfelder dazukommen?

Peter Zumbühl: Ja. Wir bieten eine spezifische Ausbildung, um Freiwillige zu unterstützen, Gruppen zu begleiten, Ressourcen zusammenzubringen. Das birgt auch für andere Berufsfelder ein grosses Potenzial. Diese Entdeckung müssen die möglichen Einsatzorte wohl erst noch machen.

Sandra Herren: Die Entwicklung des Berufs knüpft am sozialen Wandel an. Fakt ist, dass wir immer wieder mit massiven Wellen der Migration konfrontiert sind. Fakt ist auch, dass es immer mehr ältere Menschen gibt und sich die Generationenfrage neu stellt. Das sind zwei konkrete gesellschaftliche Trends, bei denen Gemeindeanimatorminnen und Gemeindeanimatoren einen nachhaltigen Beitrag leisten können. Dies, weil sie nahe bei den Leuten sind und den Dialog untereinander fördern.

Also künftig etwas weniger Jugendarbeit, dafür mehr Integrations- und Generationenarbeit?

Sandra Herren: Der Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit wird oft etwas eindimensional als Freizeitbetreuung gesehen, was von den Konzepten her aber an vielen Orten nicht mehr so ist. In der Jugendarbeit werden wesentliche Themen des Zusammenlebens aktiv angegangen. Dadurch erhöht sich die Lebensqualität aller in der Gemeinde. Wir wünschen uns, dass dieses ressourcenverbindende professionelle Handeln auch in anderen Berufsfeldern eingesetzt wird. Dazu bilden wir Spezialistinnen und Spezialisten aus.

Interview Astrid Bossert Meier

Gemeindeanimation: Die Sicht der Praxis

Immer mehr ältere Menschen. Immer weniger klassische Familienmuster. Grosse Migrationsbewegungen. Schwindender gesellschaftlicher Zusammenhalt. Bei solchen gesellschaftlichen Trends setzt Gemeindeanimation an. Vier Fachpersonen aus der Praxis sagen, wie Gemeindeanimation in ihrem Bereich Positives bewirkt – oder bewirken könnte.



Heidi Rast, Koordinatorin Sentitreff, Luzern

Neue Ausbildung ist eine Chance

«Aktuell klären wir ab, ob wir 2018 einen Ausbildungsplatz für angehende Gemeindeanimatorinnen oder Gemeindeanimatoren HF anbieten wollen. Ich persönlich erachte es für unseren

Betrieb als Chance, weil die Person während ihrer Ausbildung vier Jahre lang bei uns mitarbeiten würde. Es stellt sich aber auch die Frage der Finanzen. Denn der Ausbildungsplatz ist teurer als unsere heutige Lösung mit einer Jahrespraktikantin oder einem Jahrespraktikanten in soziokultureller Animation FH. Unbestritten wäre der Sentitreff ein lebendiges und vielfältiges Arbeitsfeld für eine hfg-Studierende oder einen hfg-Studierenden. Die Person kann sowohl in der Basisarbeit Erfahrung sammeln – insbesondere im Bereich Integration und in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen – als auch im Hintergrund strategisch mitarbeiten. Und dies in enger fachlicher Begleitung. Den neuen Ausbildungsweg auf HF-Niveau mit Berufsziel Gemeindeanimation unterstütze ich sehr. Deshalb engagiere ich mich als Mitglied der Schulkommission. In den Bereichen Quartiertreffpunkt und Animation kann ich meine Erfahrung in die Ausbildung einfließen lassen. Zudem halte ich ein wachsames Auge auf eine gute Ausgewogenheit von Praxis und Theorie.»

Der Sentitreff ist ein Quartiertreffpunkt an der Baselstrasse in Luzern. Integrationsarbeit steht im Zentrum. Die Angebotspalette reicht vom Deutschkurs für Frauen über den wöchentlichen Mittagstisch bis zum gemeinsamen Museumsbesuch. Im Sentitreff werden jährlich über 5000 Stunden Freiwilligenarbeit geleistet.

www.sentitreff.ch



Alice Lang, Vorstandsmitglied und Ausbildungsverantwortliche eines hfg-Studierenden, Jugendarbeit Glais 18, Region Heinzenberg GR

Grosse Fortschritte im ersten Jahr

«In Graubünden ist es schwierig, qualifizierte Mitarbeitende für die Jugendarbeit zu finden. Auch deshalb bilden wir seit 2016 einen Gemeindeanimator HF aus. In der warmen Jahreszeit war der Studierende hauptsächlich aufsuchend unterwegs, in den Wintermonaten vermehrt in den Jugendtreffs aktiv. Er hat den Auftrag, mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen, die Bedürfnisse und Problemlagen von Einzelnen oder Gruppen zu erkennen und diese mit ihnen partizipativ zu bearbeiten. Aus diesen Inhalten entstehen Projekte und Angebote, über welche er sich mit verantwortlichen Personen aus Verwaltung, Fachstellen und Institutionen regelmässig austauscht. Der Studierende wird von der ausgebildeten Jugendarbeiterin und von mir als Ausbildungsverantwortliche gecoacht. Im ersten Ausbildungsjahr waren grosse Fortschritte beobachtbar. Die Theorie fliesst in den Alltag ein, beispielsweise in der Gesprächsführung oder bei seinem sozialräumlichen Wissen. Das Anforderungsniveau der hfg beurteile ich als eher hoch. Manchmal absorbiert ihn das Studium stark, vor allem wenn Leistungsnachweise anstehen. Trotzdem ziehe ich nach dem ersten Ausbildungsjahr ein positives Fazit. Der hfg-Studierende ist ein Gewinn für Glais 18.»

Der Verein «Glais 18» ist zuständig für Jugendfragen in sechs Dörfern der Region Heinzenberg, darunter Cazis oder Thusis. Das Glais-18-Team besteht aus einer Sozialarbeiterin FH (30 %) und einem hfg-Studierenden (50 %). Das Team betreut zwei Jugendtreffs und leistet zudem aufsuchende Jugendarbeit.

www.glais18.ch



Gemeindeanimation unterstützt Menschen in ihrer Selbsttätigkeit.



Philipp Gisler, Ausbildungsverantwortlicher und Praxisausbildner einer hfg-Studierenden, Kindertreff SPE Guthirt, Zug

Vierjährige Mitarbeit ermöglicht mehr

«Wir boten schon bisher einen Ausbildungsplatz an, jedoch als Jahrespraktikum für angehende soziokulturelle Animatorinnen oder Animatoren FH im zweiten Ausbildungsjahr. Seit 2016

haben wir nun eine Studierende der neuen hfg Luzern in unserem Team. Ihr Einsatzbereich in der Praxis ist ähnlich. Die Studierende begleitet die Kinder, wenn der Treff geöffnet ist, unterstützt sie zusätzlich bei Aktionen ausserhalb der Öffnungszeiten und ist beispielsweise für Einkauf, Kasse oder die Dokumentation der Aktivitäten verantwortlich. Doch im Unterschied zu den FH-Studierenden, welche bereits ein Jahr Theorie hinter sich hatten, war für die HF-Studierende alles neu. Sie stieg gleichzeitig ins Studium und in die Praxis ein. Das war anspruchsvoll. Wir haben unser Ausbildungskonzept entsprechend angepasst und merkten, dass das erste Jahr mit einem Vorpraktikum vergleichbar ist. Im Zentrum stand, das Arbeitsfeld kennenzulernen und Beziehungen zu den Kindern und anderen Playern – beispielsweise dem Quartierverein – aufzubauen. Das erste Jahr ist geschafft und damit eine wichtige Basis gelegt. Dass die Studierende nun weitere drei Jahre bei uns mitarbeiten wird, erachte ich als grossen Gewinn für alle.»

Der Kindertreff SPE ist ein Freizeittreffpunkt der Stadt Zug im Quartier Guthirt. Die SPE ist an drei Halbtagen pro Woche für Kinder vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse geöffnet. Der Treff wird von zwei Mitarbeitenden (total 90 Stellenprozente) geführt. Seit 2016 bildet die SPE eine hfg-Studierende aus.

www.stadtzug.ch/spe



Brigitte Riederer, Heimleiterin, Alterswohnheim Am Wildbach, Wetzikon

Die Aussenwelt nach innen holen

«Einer unserer Mitarbeiter wollte sich beruflich verändern und die Ausbildung zum Gemeindeanimator HF beginnen. Als er jedoch keinen Ausbildungsplatz im Jugendbereich fand, entstand die

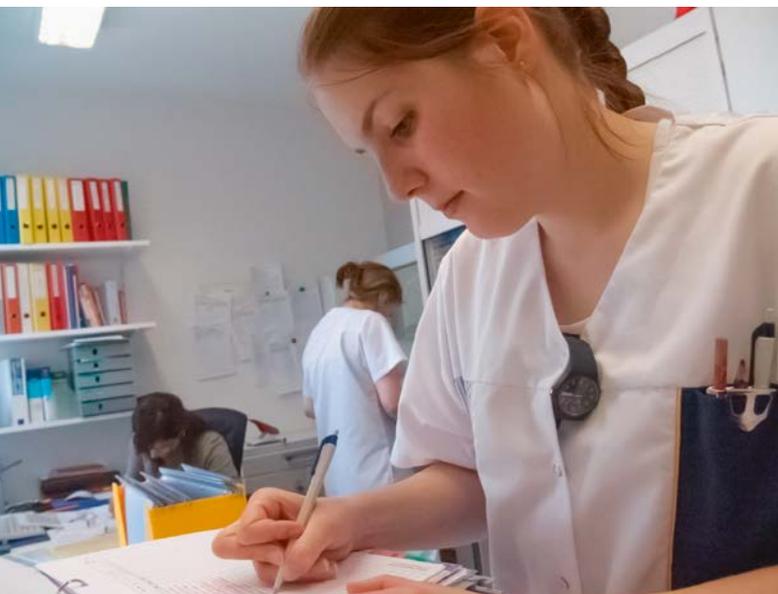
Idee, im Alterswohnheim Am Wildbach ein Pionierprojekt in Angriff zu nehmen und selber eine Ausbildungsstelle zu schaffen. Je länger wir darüber nachdachten, desto mehr Einsatzmöglichkeiten erkannten wir. Beispielsweise die Koordination des Übergangs von Zuhause ins Heim, die Organisation der jährlichen Aktivitätenwoche mit Zivilschützern oder generationenübergreifende Projekte wie Schulsozialwochen oder die Zusammenarbeit mit Konfirmanden. Durch den Grundsatz «ambulant vor stationär» wandeln sich Altersheime immer mehr zu Pflegeheimen. Umso wichtiger ist, die Aussenwelt nach innen zu holen und das Heim nach aussen gut zu vernetzen. Dafür haben die Mitarbeitenden keine Zeit. Hier sehe ich spannende Aufgaben für eine Gemeindeanimatorin oder einen Gemeindeanimator HF in Ausbildung. Der Mitarbeiter hat nun einen Ausbildungsplatz im Jugendbereich gefunden. Doch die Idee, einen hfg-Studienplatz im Alterswohnheim Am Wildbach anzubieten, ist nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben. Wir bleiben offen.»

Das Alterswohnheim Am Wildbach besteht aus fünf Häusern. 195 Bewohnerinnen und Bewohner werden von 240 Mitarbeitenden betreut. Das Haus bietet 25 Ausbildungsplätze, unter anderem für FaBe, FaGe, HF-Studierende oder für Fachpersonen Langzeitpflege und -betreuung FA. Zudem arbeiten 50 Freiwillige mit.

www.wildbach.ch

Altersbereich: Attraktiver Arbeitgeber für FaGe

Wo stehen Fachfrauen und Fachmänner Gesundheit fünf Jahre nach ihrem Lehrabschluss? Wie haben sie sich beruflich weiterentwickelt? Diesen und ähnlichen Fragen gingen das Observatorium für die Berufsbildung (OBSAN) und die OdASanté in einer Studie nach.



Der Bericht zur Studie zeigt Interessantes für die Langzeitpflege. Die befragten FaGes gaben an, dass sie besonders in Alters- und Pflegeinstitutionen attraktive Stellenprofile und gute Möglichkeiten zur beruflichen Weiterentwicklung haben; Sei dies als Berufsbildner/in oder mit entsprechender Bildung auf Tertiärstufe auch in der Führung und mit mehr Fachverantwortung.

Mobilität als Herausforderung

Für die Betriebe sind die Möglichkeiten des Wechsels in andere Versorgungsbereiche und die Vielfalt an beruflichen Weiterentwicklungsmöglichkeiten aller-

dings herausfordernd: Rund ein Drittel der FaGe, die nach der Berufslehre in einer Altersinstitution die Ausbildung zur Pflegefachperson HF gemacht haben, wechseln nämlich anschliessend in den Akutbereich. Auch der Sozialbereich scheint für FaGe attraktiv zu sein, wechselt doch rund ein Viertel der Befragten für die Ausbildung auf Tertiärstufe die Branche (beispielsweise in die Sozialpädagogik).

Flexible Arbeitszeiten als Chance

Die Autoren der Studie weisen auf einige Handlungsfelder für die Betriebe hin. Attraktive und klare Rollen- und Berufsbilder bilden die Basis für eine gute Einbindung der unterschiedlichen Kompetenzen und Fähigkeiten in den Pflege- und Betreuungsteams. Flexible Arbeitszeit- und Ausbildungsmodelle, welche die Vereinbarkeit von Beruf und Familie berücksichtigen, sind entscheidende Attraktivitätsfaktoren; genauso wie eine Entlohnung, die während der Ausbildungszeit im Erwachsenenalter ein selbständiges Leben ermöglicht. Laufbahnförderung im Betrieb und ein attraktives Weiterbildungsangebot sind selbstredend genauso wichtig.

Interne Laufbahnberatung

Wie das in der Praxis möglich ist, zeigte an einer Tagung im September Magdalena Fuchs, Bildungsbeauftragte der Stiftung Alterssiedlung Sunneziel, Meggen, auf. Sie verwies auf die Chancen der Mobilität zwischen den Versorgungsbereichen. Ihre erfolgreichen Handlungsschwerpunkte liegen darin, dass im Betrieb der Skill- und Grademix definiert und umgesetzt wird, die Stellenprofile attraktiv aufgebaut und aufeinander abgestimmt sind. Dazu war und ist es nötig, die Ressourcen der Mitarbeitenden zu entdecken und gezielt zu fördern. Dies passiert mit einer institutionalisierten Laufbahn- und Weiterbildungsberatung durch die Bildungsbeauftragten und Vorgesetzten.

Theres Gotsch-Hinden

Imagekampagne Höhere Berufsbildung

Zur Stärkung der Laufbahnen auf Tertiärstufe in der Langzeitpflege lanciert CURAVIVA Schweiz zusammen mit Spitex Schweiz und der OdASanté 2018 eine nationale Imagekampagne. Sie zeigt die Karrierechancen in der Langzeitpflege und -betreuung auf und fördert die Bekanntheit der höheren Berufsbildung. Finanziell unterstützt wird die Kampagne durch das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI.

www.curaviva.ch/isa

Bericht zur Studie

www.ehb.swiss/obs/publikationen

Weg von alten Mustern

Neue Wege beschreiten. Die hf Kindererziehung tut es in der Teambzusammensetzung, das Bundesamt bei den Diplomen der Höheren Fachschulen. Und auch die Dozierenden der hsl erleben bei ihrem Besuch in St. Petersburg Ungewohntes.

Neue Mitarbeitende



Das klassische Gefüge Chef = Mann und Mitarbeitende = Frauen wird nun auch an der hf Kindererziehung in Zug etwas aufgeweicht. Seit dem 1. Oktober 2017 arbeitet Lars Sommer als Dozent und Kursleiter an der hfk. Gestartet mit einer kaufmännischen Ausbildung, ergänzt durch Ausbildungen als Bewegungsschauspieler und Sozialpädagoge FH, bringt Lars Sommer insbesondere viel berufliche Erfahrung in der schulergänzenden Betreuung mit. Herzlich willkommen.



Herzlich willkommen auch Irène Blum (links) und Martina Frey. Sie unterrichten seit Oktober das Fach Farbe an der hsl. Irène Blum ist Floristin, Sozialpädagogin HF, ergänzt mit einer gestalterischen Ausbildung, und hat vielfältige Erfahrungen in der sozialpädagogischen Arbeit. Sie unterrichtet schon seit mehr als zwanzig Jahren mit einem kleinen Lehrauftrag an der hsl. Martina Frey ist Zeichnungs- und Werklehrerin von Beruf und aus Berufung. Sie hat vielfältige Unterrichtserfahrung mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.



Studienreise der hsl nach St. Petersburg



Was ist los, dass die Frauen der hsl Kopftuch tragend unterwegs sind? Des Rätsels Lösung: Das Team der hsl hat sich auf einer Studienreise in St. Petersburg weitergebildet und dabei unter anderem auch eine orthodoxe Kirche besucht. Und da verlangt es der Respekt, sich den kulturellen Normen anzupassen. Ob wohl die Männer (in kurzen Hosen) weniger kulturaffin unterwegs waren?

Geniessen mit der hf Gemeindeanimation



Dozierendentreffen der hfg am 24. August: 21 von 26 Lehrpersonen nahmen teil und kamen in den Genuss von Feinstem aus der Cateringküche «Massiv Umami» von Sandra Jovanovic. Kein Krümel blieb übrig und die schönen Blumen, die nicht gegessen wurden, wanderten auf das Pult der Leitung.

Rund hundert frisch Diplomierte



Ende September war es wieder soweit: Am 28. September feierte die hf Kindererziehung im reformierten Kirchenzentrum Zug 14 frisch diplomierte Kindererzieherinnen und Kindererzieher HF. Am 29. September wurden im Casino Luzern 77 neue Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen HF diplomiert. Die Diplomfeier der hsl wurde von der Klasse der Vollzeitausbildung VZ 15 als Kurzstreckenflug mit safety instructions, kurzen Theatersequenzen und professionellen Musikbeiträgen inszeniert.

Neben dem Diplom und dem Diplomezeugnis erhielten die Diplomierten erstmals ein einheitliches, vom Bund ausgestelltes «Diploma supplement». Dieses soll vor allem die internationale Mobilität erleichtern, indem auf Deutsch und Englisch erläutert ist, was die Diplomierten können.

Diploma supplement für HF-Absolvent/innen früherer Jahrgänge

Hinweis: Das Diploma supplement wird vom SBFi gegen eine Gebühr auch für bereits diplomierte Personen ausgestellt. Alle notwendigen Informationen erhalten Sie hier:

<https://www.sbf.admin.ch/sbf/de/home/bildung/mobilitaet/nqr/diplomzusaeetze.html>

In den eigenen vier Wänden die Zukunft bauen

Das Wohncoaching der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern unterstützt Menschen mit einer psychisch bedingten Einschränkung beim Leben in der eigenen Wohnung. Ein Hausbesuch.

«Ihr kann ich vertrauen. Das weiss ich.» Frau R. ist voll des Lobes für Wohncoach Marlene Hänni, mit der sie in ihrer Einzimmerwohnung sitzt. Es ist ein prächtiger Tag im Altweibersommer. Blau der Himmel, herbstlich verfärbt die Bäume, angenehm warm die Temperaturen. Auf einem kleinen Tisch stehen zwei halbvolle Gläser, Frau R. hat Ingwertee gebrüht. Vertrauen – darauf baut die Zusammenarbeit der beiden Frauen. Seit zwei Jahren sehen sie sich regelmässig. Eine Zeit mit Hochs und Tiefs. Es dauerte, bis das Verhältnis seine heutige Qualität erreichte. «Das war irgendwann im Frühling 2017», blickt Frau R. zurück. Seither wisse sie, dass sie sagen könne, sie wolle für drei Tage in Ruhe gelassen werden. «Marlene wird sich daran halten – und nach drei Tagen wieder vor meiner Türe stehen.» Sie hoffe nicht, dass es noch einmal soweit komme, sagt Frau R. Denn drei Tage in Ruhe gelassen zu werden bedeutet das, was sie als «Badewanne» bezeichnet: Rückfall. Alkohol. Ein latentes Risiko. «Auch wenn es derzeit gut läuft», sagt Marlene Hänni. «Thema ist es immer.»

Grösstmögliche Autonomie

Mittlerweile stehen die beiden Frauen auf dem schmalen Balkon und suchen auf ihren Mobiltelefonen nach einem Termin. Im Schatten der Markise vereinbaren sie das nächste Treffen. In rund zwei Wochen werden sie wieder gemeinsam all jene Dinge erledigen, die dann anstehen.

«Das Wohncoaching ist wie ein schützendes Geländer.»

Frau R., Nutzerin Wohncoaching UPD

Frau R. ist eine von aktuell 92 Nutzerinnen und Nutzern des Angebots der Direktion Psychiatrische Rehabilitation der Universitären Psychiatrischen Dienste (UPD) Bern. Sie möchte nicht, dass sie öffentlich erkannt wird. Dennoch hat sie sich bereit erklärt, über die Zusammenarbeit mit dem Wohncoaching zu erzählen. «Denn es ist eine gute Sache.»



Wohncoaching fördert eine gute Vernetzung.

Statt auf Betreuung in einem Wohnheim setzt das Angebot der UPD auf das Leben in den eigenen vier Wänden. Coaches stehen dabei zur Seite. Sie unterstützen grösstmögliche Autonomie und kommen so der gewünschten Selbstbestimmung entgegen. Das Team besteht aus acht Personen, sie sind mit Pensen zwischen 40 und 100 Prozent angestellt. Sozialpädagogin Hänni absolviert derzeit eine Zusatzausbildung in systemischer Beratung. Aktuell arbeitet sie mit 18 Personen mit einer psychisch bedingten Einschränkung. Mit jeder sucht sie nach individuellen Lösungen. Erklärtes Ziel dabei: Die psychosoziale Gesundheit des oder der Unterstützten zu erhalten oder zu steigern und ihre Inklusion in die Gesellschaft zu fördern.

«Schützendes Geländer»

Traditionellerweise durchlaufen Menschen mit einer schweren psychischen Erkrankung eine therapeutische Kette: Sie werden in Heimen oder betreuten Wohngemeinschaften platziert und lernen, den Alltag in den Griff zu bekommen. Diesem Vorgehen hält Dirk Richter von den UPD Bern entgegen: «Betreute Einrichtungen haben keine klaren Vorteile gegenüber dem durch einen Wohncoach unterstützten Wohnen.» Zu diesem Schluss kommt eine Studie Richters. Für sie haben er und Mitautor Holger Hoffmann



Was besprochen wird, bleibt vertraulich.

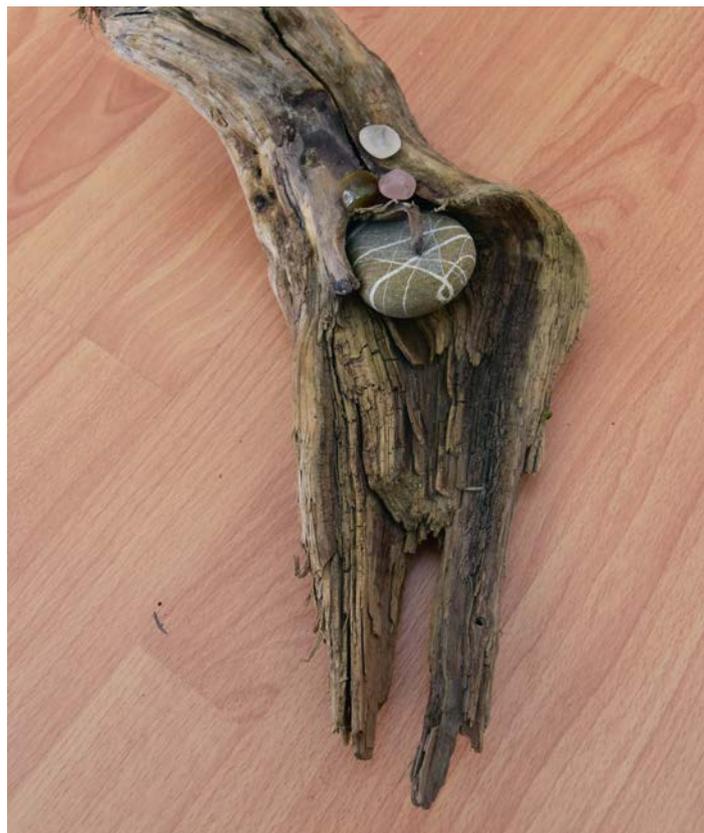
sämtliche Publikationen ausgewertet, die auf die Wohnwünsche von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen eingehen. Das Resultat ist eindeutig: 84 Prozent der Befragten sprachen sich für unabhängiges Wohnen aus.

Auch Frau R. möchte nicht noch einmal in eine Institution. «Zweimal ist genug», sagt sie. Und: «Ich brauche meine eigenen vier Wände.» Jedoch sei sie froh, wenn sie in dieser Selbstständigkeit auf ein – wie sie es plastisch ausdrückt – «Geländer» zählen kann. Jemand, der sie unterstützt und wenn nötig wieder aus der «Badewanne» herausbegleitet. Denn auch sie weiss: «Momentan läuft es, aber das kann sich wieder ändern.»

Zusammenarbeiten und Vernetzen

Seit der Gründung vor fünf Jahren haben 270 erwachsene Personen das Wohncoaching der UPD in Anspruch genommen. Es richtet sich an Betroffene aus dem Raum Bern, Burgdorf und Umgebung. Maximal vier Stunden pro Woche zahlt die Krankenkasse. Marlene Hänni und Frau R. treffen sich derzeit alle 14 Tage. In ihren Gesprächen regeln sie Dinge des Alltags. Anstehende Behördengänge etwa, oder die Möglichkeiten einer Weiterbildung. Bei Bedarf gehen sie gemeinsam einkaufen oder auch mal spazieren. «Dinge besprechen können wir auch so», sagt Sozialpädagogin Hänni. Überdies kam es schon vor, dass die beiden gemeinsam entsorgen gingen. «Sie hat mich gefragt, was mich am meisten Überwindung kostet», sagt Frau R., «was ich am längsten hinausgeschoben habe.»

Wichtiger Bestandteil des Wohncoachings ist das Zusammenarbeiten und Vernetzen mit dem System des betroffenen Menschen – mit Familienmitgliedern, Bekannten oder behandelnden Medizinerinnen. Mit ihrem Arzt steht Frau R. ebenfalls regelmässig in Kontakt – zumal sich das Wohncoaching auf psychosozialtherapeutische und nicht-pharmakologische Interventionen beschränkt.



Der Coach unterstützt grösstmögliche Autonomie.

Wohnung behalten, von der Sozialhilfe wegkommen

Die einfache Wohnung hinterlässt einen gepflegten Eindruck. Das Bett ist akkurat gemacht, auf dem Fenstersims liegt eine dekorierte Holzwurzel, auf der liegt eine Tasche mit frischen Wollknäueln. Frau R. will basteln und ihre Erzeugnisse dereinst auf dem Markt verkaufen. Ein Fernziel. «Bei mir dauert alles immer etwas länger.» Das sei auch der Grund, warum sie noch nie in die Quartierwerkstatt gegangen ist, die sie mit einer Internetrecherche gefunden hat. Dort wolle sie an ihren Arbeiten «chlöterle».

Gegen den Willen von Frau R. läuft gar nichts – solange keine Selbst- oder Fremdgefährdung vorliegt. Wohncoach Hänni attestiert ihr, sie habe vieles eigenhändig oder zusammen mit Angehörigen aus dem persönlichen Umfeld gesucht und organisiert – auch ihren Aushilfsjob. Selbst die Peer-Ausbildung, die sie demnächst anfangen wird, hat sie alleine aufgegleist. «Danach kann ich als Bindeglied zwischen Betroffenen und ihren Angehörigen agieren – ich funktioniere quasi als Übersetzerin», erklärt Frau R. Ihre Ziele sind klar: «Die Wohnung behalten. Arbeiten. Von der Sozialhilfe wegkommen.» In den eigenen vier Wänden will sie an der Zukunft bauen. Coach Hänni bietet ihr dabei Hand.

David Koller

«Ich möchte etwas bewegen»

Mit 60 planen die meisten Menschen ihre Pensionierung. Beat Däppeler startet noch einmal durch und meldet sich für eine Aufgabe, bei deren Umsetzung grosse Herausforderungen vorprogrammiert sind. Es sind solche Aufgaben, die ihn beflügeln.

Beat Däppeler hat sozusagen eine «Tellerwäscherkarriere» hinter sich. Nach der kaufmännischen Lehre wird er Sozialarbeiter, mit 30 hat er seine eigene Firma. Er wechselt in die Verwaltung, übernimmt Führungsfunktionen, wird Personalchef, Verwaltungsratspräsident von VIVA Luzern AG und Präsident dreier gemeinnütziger Organisationen.

Im Aufbruch

Während der Lehre in Zürich verfolgt er die Globuskravalle. Er befindet sich mitten im gesellschaftspolitischen Aufbruch, ist fasziniert und gleichzeitig nachdenklich. In diesem Umfeld entscheidet er sich für die Ausbildung zum Sozialarbeiter. «Wir waren 21 Absolventen, alles wache, junge Menschen. Wir wussten, dass wir uns engagieren und die Welt verbessern wollten.» Seine Kollegen gehen zur Poch oder zur Revolutionären Marxistischen Liga. Der 22-jährige Beat tritt der SP bei, mit 26 ist er Sekretär beim schweizerischen VPOD. Diesen Institutionen ist er sein Leben lang treu geblieben.

«Es gab eine Grundhaltung in meiner Familie, dass man sich einsetzt und engagiert.»

Beat Däppeler

Aktiv und engagiert

Er sei ein aktiver, engagierter Mensch, sagt Däppeler. Er möchte die Welt bewegen. «Ich bin überzeugt, dass man nicht nur schimpfen kann, sondern handeln muss.» Geprägt hat ihn die Pfadi, dort brachte er es bis zum Abteilungsleiter. «Wir haben die Meitli- und Bubenpfadi fusioniert. Es war eine spannende Zeit, es herrschte Aufbruchstimmung und alles war positiv besetzt.» Vorbilder fand er auch in der Familie. Seine Grossmutter hat für die Frauenrechte gekämpft. «Es gab eine Grundhaltung in meiner Familie, dass man sich einsetzt und engagiert.» Sein Vater war Velomechaniker mit einem Geschäft, wo sich die Menschen trafen und austauschten. «Die Leute kamen, kauften einen Schlauch oder auch nicht, und sie redeten miteinander.»

Der Mensch im Zentrum

Von der klassischen Sozialarbeit lernt er, wie wichtig es ist, den Menschen in seiner Persönlichkeit, seiner Situation, mit seinen Bedürfnissen und Möglichkeiten wahrzunehmen. Er spürt schnell, dass es die Gemeinwesenarbeit ist, die ihn interessiert. Dann ist er wieder auf der Suche nach neuen Herausforderungen. Er absolviert die Wirtfachschole und führt drei Jahre lang mit Kolleginnen und Kollegen zusammen auf dem Albis eine Wirtschaft mit Seminarbetrieb: «Dabei habe ich gelernt, was es heisst, Unternehmer zu sein und Geld zu verdienen.»

Als Berater unterwegs

Er lernt seine heutige Frau kennen, die Dozentin an der Hochschule für Soziale Arbeit Zürich war. Mit ihr zusammen gründet er das Beratungsunternehmen «Stellwerk» und bildet sich in Non-Profit-Management und in der Organisationsentwicklung weiter. Zwölf Jahre lang berät er Unternehmen, Firmen und staatliche Institutionen. «Irgendwann habe ich gemerkt, dass beraten zwar toll ist. Man schreibt Konzepte, hat gute Ideen, aber am Schluss macht der Kunde, was er will.» Beat Däppeler will mehr, nämlich selber umsetzen.

Sinnvolle Arbeit leisten

Anfangs der neunziger Jahre herrscht in der Schweiz Arbeitslosigkeit. Für den Kanton Aargau hatte «Stellwerk» ein Arbeitslosenkonzept entwickelt. Der zuständige Regierungsrat fragt Däppeler an, ob er die RAV aufbauen wolle. Er übernimmt beruflich erstmals eine Leitungsfunktion: «Ich war direkt dem Regierungsrat zugeordnet. Wir haben zwölf RAV aufgebaut.» Nun kann Beat Däppeler das tun, was er am liebsten macht: zupacken, mit Leuten zusammen etwas aufbauen, sinnvolle Arbeit leisten. Die Sinnfrage habe ihn immer schon beschäftigt, sagt der heute 64-Jährige. Das habe viel mit Selbstreflexion zu tun: «Je besser man weiss, wer man ist und was man will, desto besser läuft die Arbeit, und man steht mit beiden Beinen auf dem Boden.»

Stabschef der Sozialdirektion

Die Arbeitslosigkeit in der Schweiz ist rückläufig, im Kanton Aargau werden die RAV abgebaut. Beat Däppeler findet diesen politischen Entscheid schlecht: «Alles, was heruntergefahren wird, muss eines Tages wieder aufgebaut werden.» Er will nicht auflösen, was er in langer Arbeit aufgebaut hat. In der Zeitung liest er von einer Stabsstelle in der Stadt Luzern. Die

Einwohner- und Bürgergemeinde sollen zusammengeführt werden. Sein Umfeld macht ihm keine Illusionen: «Als Auswärtiger, Gewerkschafter und Mitglied der SP hast du keine Chance.» Das Schicksal will es anders. Im Januar 2000 wird er vom Stadtrat zum Stabschef der Sozialdirektion gewählt. Sein Vorgesetzter ist Ruedi Meier, ein alter Bekannter vom VPOD. Beat Däppeler kann erneut in seinem Kerngebiet arbeiten. Er hilft mit, die Sozialdirektion mit den Heimen und den Abteilungen der Bürgergemeinde neu zu organisieren.

Menschen vernetzen

2005 geht der Stadtluzerner Personalchef in Pension. Die Aufgabe fasziniert Beat Däppeler. «Dafür musst du die Menschen mögen, sie motivieren und überzeugen. Das hat mich gereizt.» Zehn Jahre lang bleibt er im Amt, wird sechzig und weiss, dass er noch einmal etwas bewegen will. In der Stadt Luzern sollen die Heime in eine gemeinnützige AG überführt werden. Es wird ein Verwaltungsratspräsident gesucht. Die Auslagerung erfordert Vernetzungsfähigkeiten. «In meinem jugendlichen Alter machte ich ein Assessment», schäkert Däppeler. Er kommt in den engeren Kreis. Aber gegen den SP-Mann und Gewerkschafter gibt es Gegenkräfte: «Ich habe immer meine Meinung vertreten, das hat nicht allen gefallen.» Auch in den eigenen Reihen braucht es Überzeugungsarbeit. Der Staat brauche Mut zur Innovation. Er könne nicht alles selber machen, meint Däppeler: «Aber er muss dafür sorgen, dass die Heime im städtischen Besitz bleiben.» Nach drei Jahren ist der Verwaltungsratspräsident vom Konzept der gemeinnützigen AG VIVA Luzern nach wie vor überzeugt: «Wir sind flexibler und schneller, können Kundenbedürfnisse aufgreifen und umsetzen.»

Immer etwas voraus

Und die Pensionierung? «Ich kann noch vier, fünf Jahre weitermachen, wenn ich Lust habe. Als Präsident muss ich antizipieren, den Entwicklungen immer etwas voraus sein. Solange mir das gelingt, mache ich weiter. Wenn nicht, dann sagt mir meine Frau, dass ich aufhören soll.»

Bernadette Kurmann



Beat Däppeler will nichts weniger als die Welt bewegen.

Die andere Seite von:

Melanie Bolz

Melanie Bolz ist Erziehungswissenschaftlerin und seit März Bildungsbeauftragte für Sozialpädagogik und Kindererziehung bei CURAVIVA Weiterbildung. Bereits seit 2010 unterrichtet sie zudem als Dozentin Pädagogik an der hfk. Es ist die Vielseitigkeit, die sie an diesen beiden Aufgaben fasziniert: «Wir haben Themen vom Eintritt in die Kita bis zur Palliativcare, wenn das Leben endet.»



In der Freizeit bin ich freiwillige Feuerwehrfrau im Brandcorps der Stadt Bern. 2005 kam ich in die Schweiz und suchte nach einem Ausgleich ausserhalb der Arbeit. Jemand nahm mich zu einer Übung mit, und seither bin ich engagierte Feuerwehrfrau. Es war ein Kindheitstraum, der für mich in Erfüllung ging. Inzwischen bin ich Leutnant und Ausbildungsverantwortliche im Brandcorps. Das bedeutet die Teilnahme an vielen Übungen, Sitzungen und Einsätzen bei grösseren Ereignissen. Unsere Kompanie hat rund vierzig Alarmer im Jahr; etwa fünf bis zehn Mal rücken wir dann tatsächlich auch aus. Die meisten Alarmer und Einsätze bewältigt in Bern die Berufsfeuerwehr, wir werden vor allem bei grösseren Ereignissen aufgeboden, wenn es viel Personal braucht wie zum Beispiel bei einem Dachstockbrand, bei Hochwasser oder bei mehreren parallelen Ereignissen wie Unfall, Brand oder Sturmschäden. Kürzlich brannte die Militärkasernen. Zu dritt hatten wir die Aufgabe, den zweiten Stock nach Menschen abzusuchen. Das Gebäude war stark verrauchert,

wir trugen Atemschutzgeräte und suchten – miteinander verbunden – alle Räume ab. Ja, das könnte gefährlich werden, denn Feuer ist unberechenbar. Aber mit unserer guten Ausbildung sind wir der Aufgabe gewachsen. Wichtig dabei ist die Teamarbeit; im Miteinander können wir uns gegenseitig unterstützen.

Ich bin nicht die Sportlichste, aber als Feuerwehrfrau muss ich fit sein. Es ist nicht ohne, mitten in der Nacht zwei bis drei Stunden in der Feuerwehrkleidung im Einsatz zu stehen: Schuhe, Hose, Jacke, Atemschutzgerät, Helm ..., das alles wiegt rund 25 Kilo, und die mit Wasser gefüllten Schläuche sind auch sehr schwer. Dazu braucht es eine Grundfitness und die wird auch mit einem vorgeschriebenen jährlichen Sportleistungstest sichergestellt. Wer mir hilft, meine Bequemlichkeit zu überwinden, ist mein Hund Oleg. Er bringt mich bei jedem Wetter in Bewegung.

Aufgezeichnet von Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen Fachkurse

(Immer noch) bereit fürs Verwaltungsratsmandat?

Grundlagen, Entscheidungshilfen, «Refresher», 23. Januar (Abend), 26. Januar (ganzer Tag), 22. Februar 2018 (Abend), Luzern

Umgang mit Verschiedenheit

27./28. Februar und 15. März 2018, Luzern

Notfallkoffer für die Führungsarbeit

Führungsinstrumente für herausfordernde Situationen
6./7. März 2018, Luzern

Spielen mit betagten und demenzkranken Menschen (Grundkurs)

9. März 2018, Luzern

Rechtsfragen im Institutionsalltag

Betreuung, Schutz und Freiheit, Finanzierung in der Komplexität des Alltags, 13. März 2018, Luzern

Auf oberster Führungsebene gemeinsam querdenken

Coaching, kollegiale Beratung und Gedankenaustausch
14. März, 19. Juni, 14. September, 4. Dezember 2018 (4 Tage), Luzern

Neue Angebote 2018

www.weiterbildung.curaviva.ch/neu2018

CURAVIVA Weiterbildung

www.weiterbildung.curaviva.ch
weiterbildung@curaviva.ch
Tel. 041 419 01 72

Impressum

CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:

T. Wicki, Leitung; A. Bossert Meier, S. Eberle, H. Kämel, B. Kurmann, F. Parmiggiani, E. Spescha, M. Zentner

Redaktion: T. Wicki, A. Bossert Meier

Design und Layout: frappant.ch

Auflage: 7000 Exemplare

Erscheinungsweise: 4-mal jährlich